

1 Samantha

Connecticut, heute

Nugget wackelt mit seinen Ohren während wir die Mittellinie entlang traben. Unser Ansatz ist schief und ich kann sehen, wie Dad uns stirnrunzelnd unter dem Rand seiner verblassten Red Sox Mütze beobachtet. Es ist ein schlechter Ritt – zwei verpfuschte Traversalen, drei grobe Übergänge und eine Trabverstärkung, die sich mehr nach einem Wagenrennen, als einer Dressurprüfung angefühlt hat.

Langsam tropft der Schweiß meinen Nacken herunter. Er kriecht zwischen meine Schulterblätter und legt seine klebrigen Finger auf mein Rückgrat.

Ich würde einiges dafür geben mein Gesicht abzuwischen, aber das geht nicht, auch wenn du nur im Training bist. Du musst lächeln und vorgeben, dass du Spaß hast, egal ob die Beine zerbrechen und dich nicht mehr tragen wollen.

„Samantha, sitz nicht da wie eine eingetopfte Pflanze“, brüllt Dad. „*Hielen omlaag.*“ Das ist holländisch für „*Absätze tief.*“

Mein Vater ist Amerikaner in dritter Generation, aber seine Familie stammt aus Holland und er hat mir genug holländisch beigebracht, um mich zu verständigen, wenn wir einmal dorthin reisen sollten.

„Und Samantha“, sagt Dad um noch weiter darauf herumzureiten, „Ballettstunden sind dienstags.“

Ich schätze, er mochte meine Pirouette im Galopp nicht, die vermutlich aussah, als würde ich den armen Nugget quälen.

„Nicht dein Fehler“, flüstere ich und klopfe seine verschwitzte Schulter.

Nugget ist kein typisches Dressurpferd, wie man sich das gerne vorstellt. Kein schwerer, dunkelbrauner oder ein eleganter Brauner mit weißen Socken und einem perfekten Stern. Er ist ein greller Fuchs mit blonder Mähne und Schweif, das, wie meine Mutter sagt, Farrah Fawcett beschämen würde.

„Wer ist sie?“, habe ich einmal während dem Abendessen gefragt.

Mom und Dad tauschten Blicke. Mein Bruder Erik lachte und klopfte sich auf die Schenkel. „Heißes Babe.“

„Drei Engel für Charlie“, sagte Mom.

„Hä?“

„Das war vor deiner Zeit“, sagte Erik.

Er ist neunzehn, nur vier Jahre älter als ich, aber manchmal macht er diese vier Jahre zu einer ganzen Generation. Er mag die alten Filme und TV Shows, die meine Eltern gerne sehen. Ich könnte mich nicht für eine davon interessieren. Nur wenn ein Pferd darin vorkommt, würde ich es anschauen, ansonsten...

Mein Telefon klingelt.

Dad hasst es, wenn ich unsere Stunden unterbreche um einen Anruf anzunehmen, aber es könnte Jenna sein, also...

„Wir haben gewonnen“, kreischt sie.

Dads Erklärungen über fliegende Wechsel, geht in eins meiner Ohren hinein und aus dem anderen wieder hinaus.

„Was?“, kreische ich zurück.

„Die Strandlotterie, du Idiotin.“

„Du machst Witze.“ Es ist nicht einfach, Dad zuzuhören, während Jenna mich anschreit. Aber cool... die Strandlotterie?

Es ist eine große Sache hier – also für Pferdeleute. Die Gewinner können im Hochsommer an einem privaten Strand reiten, was heißt, dass wir ohne Sattel mit Badeanzug Wellen springen und mit unseren Pferden schwimmen werden. So etwas kann man an unserem öffentlichen Strand nicht machen. Die Bademeister würden Nervenzusammenbrüche erleiden. Sie werden schon wütend, wenn du nur mit einem Hund durch den Sand läufst, erst recht, wenn du auf einem Pferd dort entlang reitest. Das kannst du nur im Winter machen, wenn alles gefroren ist und du dich eingepackst wie ein Eskimo.

„Erde an Sam“, stimmt Jenna an. „Das ist *kein* Witz.“

„Wann?“

„Sonntag“, sagt sie.

Mein Herz bleibt stehen. „Ich kann nicht.“

„Doch, du *kannst*“, sagt mein Vater. „Du brauchst nur mehr Bein am Gurt und Nugget wird...“ Das Problem ist, er spricht nicht über die Strandlotterie, von der ich nicht gedacht hätte, dass Jenna und ich eine Chance hätten zu gewinnen. Aber ich kann Dad nicht im Stich lassen. Wir fliegen an diesem Wochenende nach Mississippi, um Pferde anzusehen, die ich ihm vorreiten werde.

Mein Vater reitet nicht mehr. Zwei Jahre vor meiner Geburt stand er in der Auswahl für die Olympischen Spiele. Aber ein tragischer Unfall setzte ihn außer Gefecht, als sein Pferd in einen doppelten Oxer krachte, Dad dazwischen klemmte und sein linkes Knie in ein Dutzend kleine Teile zersplitterte. Sein Olympiatraum brennt nun in mir. Samantha DeVries – reimt sich auf Freeze, das englische Wort für Frost – die erste Afroamerikanerin, die bei den Olympischen Spielen reitet.

„Sam“, sagt Jenna, „wach auf.“

Dad redet einfach weiter – irgendwas über halbe Paraden und meinen äußeren Zügel – aber ich beachte es nicht, auch wenn ich es dringend tun sollte. Wenn ich meinen Traum – und seinen - verwirklichen möchte, muss ich härter arbeiten.

Der Name meines Vaters, Lucas DeVries, öffnet viele Türen in der Pferdewelt, aber er erinnert mich ständig daran, dass ich gut genug sein muss, um durch diese Türen zu reiten.

„Ich bin da“, sage ich.

„Nicht *diesen* Sonntag“, sagt Jenna lachend. „Unser Strandritt ist *nächsten* Sonntag.“ Sie macht eine Pause. „Wenn du zurück bist, okay?“

„Okay“, sage ich.

Unerschrocken nickt mein Vater. „Ich bin sehr froh, dass du mich verstehst“, sagt er. „Nun lass uns mit der Reitstunde weitermachen, danach musst du noch Judo trainieren.“

Auch darin unterrichtet Dad mich. Er sagt, es hilft bei der Balance und der Koordination. Es hilft aber auch bei den Tyrannen in der Schule. Sie haben gelernt, sich nicht mehr mit mir einzulassen.

Mom lehnt gegen den Türrahmen, während ich packe. Sie ist so etwas wie der Schutzengel für reisende Teenager. Wenn sie nicht hier wäre, um mich aufzupassen, würde ich mich mit zehn Paar Wollsocken, ohne BH's und einer alten zerbissenen Zahnbürste, mit der ich Nuggets Gebiss schrubbe, in Mississippi wiederfinden.

„Du brauchst dringend einen Haarschnitt“, sagt sie.

Ich fahre mit einer Hand durch mein dickes Haar. Es reicht bis unterhalb meiner Schultern und der Versuch alles in einem Gummi unterzubringen, so dass ich meinen Reithelm aufziehen kann, ohne mir selbst Kopfschmerzen zuzufügen, ist eine Meisterleistung.

„Nächste Woche“, sage ich und wühle mich durch einen Haufen sauberer Wäsche auf der Suche nach saubereren T-Shirts und Reithosen, in denen keine Löcher sind. Mom sieht sich in meinem Zimmer um. Sie seufzt und ich weiß, was als Nächstes kommt.

„Ist das nicht alles ein bisschen... zu viel?“

Ich grinse, denn das ist es natürlich.

Mein Schlafzimmer ist genau das, was jedes pferdeverrückte Mädchen wünscht – die Wände voller Poster mit Springreitern, Schleifen zu einer Kette aufgereiht und Fotos von jedem Pony, das man jemals geritten ist, an eine Pinnwand geheftet. Oh und nicht zu vergessen die Breyer Modelle, die Regale voller eselsohriger Lieblingsbücher wie *Black Beauty* und *Mein Freund Flicka* und das hölzerne Schaukelpferd, von dem man nicht loskommen kann, weil man es immer noch reitet, wenn niemand zusieht.

Ich lasse mich auf mein Bett fallen, wickle mich in meine Decke mit dem Ponybild, die Mom mir gekauft hat als ich zehn war. Für nichts würde ich all das hergeben – außer wenn ich heirate, was nie passieren wird, wie mein Bruder sagt, da, wer auch immer mich heiratet, mein Pferd ebenfalls heiraten müsste.

Ja, er hat Recht.

Der süße Typ, vor dem ich niederknien könnte, reitet auf einem Snowboard. Außerdem, er ist ein Oberprimaner und ich bin erst im zweiten Jahr an der weiterführenden Schule. Er hat keine Ahnung, dass ich existiere, weil er auf einem anderen Planeten lebt mit Täuschungsmanövern im Snowboard und Schneehasen-Cheerleaderinnen, die angezogen sind wie eine Eiszapfen-Barbie.

„Wie war dein Training?“, sagt Mom und dreht den Perlenring, den sie immer trägt – außer am Strand.

Der Strand?

„Stell dir vor“, sage ich. „Wir haben gewonnen.“

„Die Strandlotterie?“

„Klar.“

„Beeindruckend.“ Wie ich vermutet habe, gibt Mom mir ein high Five, dann tanzt sie fröhlich durch mein Zimmer. Das liebe ich an meiner Mom. Sie kann sich benehmen wie ein Teenager.

„Wann reitet ihr?“

„Am Sonntag.“

„Aber dann kannst du nicht dabei sein.“

„Nächsten Sonntag“, sage ich. „Nachdem wir wieder zu Hause sind.“

„Das erinnert mich daran, dass du besser ein Kleid einpacken solltest.“

Ich setze mich auf. „Was?“

„Du weißt doch“, sagt Mom und verdreht ihre Augen in derselben Weise wie ich. „Ein Kleidungsstück, bei dem es nicht nötig ist, beide Beine getrennt voneinander hineinzustecken.“ Kleiderbügel rattern, während Mom meinen Schrank durchsucht und ein limetten-grünes Kleid mit Puffärmeln herauszieht, das in der achten Klasse getragen habe, woran ich mich vage erinnere. Sie hält es hoch und wir schütteln beide unsere Köpfe.

„Okay, was ist damit?“

Das ist besser. Mit einem Jeansrock komme ich klar.

„Mit den passenden Schuhen“, fügt sie hinzu. „Keine Gummistiefel oder Turnschuhe, okay?“ Unterhalb meiner Kommode holt sie ein staubiges Paar Ballerinas hervor.

Damit kann ich auch leben.

Nachdem Mom gegangen ist, schiebe ich die wichtigen Sachen in meinen Rucksack – iPhone, Ohrstöpsel und eine Fotokopie von Nuggets Stammbaum. Ich nehme es mit, da einige Vorfahren meines Pferdes in Mississippi gezüchtet wurden und ich hoffe dort mehr über sie herauszufinden.

Auf dem Stammbaum sind mehr als fünfzehn Generationen. Die wichtigsten habe ich mir eingeprägt, aber nicht die unteren auf der Liste. Bei den meisten steht *Prämienstute* oder *Unbekannt*, was mir nicht viel bringt, um weiterzumachen.

Mom hat mir den Anstoß gegeben, damit anzufangen, da sie in ihrer eigenen Vergangenheit gräbt und viele Stunden online mit Ahnenforschungsdaten verbringt, um mehr über ihre Herkunft herauszufinden. Jetzt ist sie gerade im Jahr 1875 angekommen. Egal welchem Hinweis sie auch folgt, sie kommt einfach nicht weiter.

Ich hoffe, dass ich mehr Glück habe.

Die meisten unserer Pferde schlafen als ich in den Stall schlüpfte. Die Jüngeren liegen völlig entspannt mit geschlossenen Augen in ihren Boxen, aber die Älteren schlafen im Stehen.

Nugget ist hellwach.

Er wiehert, als ich seine Boxentür öffne, dann durchsucht er meine Taschen nach Süßigkeiten. „Du bist *so* verwöhnt“, sage ich und füttere ihm Apfelstücke und Karotten. Er sabbert den Saft auf mein T-Shirt. „Sei lieb zu Jenna, okay?“

Sie kommt auf den Hof, um Mom mit den Pferden zu helfen, während Dad und ich unterwegs sind. Wir werden am Montag schon wieder zurück sein – drei Tage – und es fühlt sich trotzdem an wie eine Ewigkeit. Ich nehme an, es liegt daran, dass wir an einen Ort reisen, an dem ich noch nie zuvor gewesen bin.

2 Caroline

Mississippi, Juli 1863

In der Minute, in der die Kutsche meiner Eltern unsere Auffahrt verlässt, flitze ich aus meinem Zimmer und renne die Treppen nach unten. Mit etwas Glück schaffe ich es, nach draußen zu schlüpfen, ohne dass mich jemand sieht. Aber ich muss aufpassen. Mamas Spione – die Haushälterin, der Koch und das Zimmermädchen – sind überall und sie wissen, dass es mir verboten ist, in den Stall zu gehen. Ich darf eine Woche lang nicht reiten und nicht zu den Pferden. Meine Bestrafung endet angeblich morgen, aber gestern Abend hat Mama eine Kanonenkugel losgelassen. Ich werde für die nächsten fünf Tage Freunde besuchen müssen – ihre, nicht meine – und die schicken heute Nachmittag eine Kutsche, um mich abzuholen. Wenn ich es also jetzt nicht riskiere, Pandora zu sehen, werde ich sie bis nächsten Donnerstag nicht sehen können.

Ich raffe meine Baumwollröcke, springe die letzten drei Stufen hinunter und lande auf dem nassen Marmorboden im Foyer. Schrubber, Bürste und Seifenwasser fliegen umher, während ich in einer sehr undamenhaften Art vor Mamas Bombay Truhe lande.

„Autsch.“

Ich würde gerne einiges mehr sagen – wie die Worte, die ich von meinem Bruder gelernt habe – aber da kauert ein Sklavenmädchen in der Ecke. Sie sieht mich mit ängstlich aufgerissenen Augen an, als würde sie erwarten, geschlagen zu werden.

„Du bist neu hier, nicht wahr?“ Ich stehe wieder auf, reibe meine schmerzenden Ellbogen und möchte viel lieber die Stellen reiben, die wirklich verletzt sind, aber ich wage es nicht, da das Mädchen zuschaut.

Sie nickt angespannt wie eine gedrehte Feder. In ihren feingliedrigen braunen Händen hält sie ein kleines Buch. Es sieht aus wie ein Tagebuch, oder etwas in der Art. Aber Sklaven können weder lesen noch schreiben, da es ihnen niemand beibringt; es ist auch nicht erlaubt. Also, was macht dieses Mädchen mit einem Buch?

„Gib es mir“, sage ich.

Unwillig überreicht sie es mir. Seine gelblichen Seiten sind überzogen mit Linien säuberlicher Schrift, und es erinnert mich an meinen Unterricht mit Alice Hamilton, deren präzise Schreibkunst Mama dazu brachte, nach ihrem Riechsalz zu greifen. Nachdem sie ihr Gleichgewicht wieder hergestellt hatte, entließ Mama unsere Privatlehrerin und fand eine andere, aber das hat auch nichts gebracht. Meine Handschrift ist immer noch unleserlich.

„Ist das dein Buch?“, frage ich.

Das Mädchen gibt ein würgendes Geräusch von sich. Sie kann nicht älter als fünfzehn sein, also in meinem Alter.

„Wie ist dein Name?“, sage ich.

„Pearl.“

„Die Haushälterin wird sehr wütend sein, wenn sie dich damit erwischt“, sage ich, schließe das Buch und gebe es ihr. „Versteck es lieber und dann machst du am besten dieses Missgeschick hier weg.“

„Ja, Ma'am“, sagt sie.

Ihre großen braunen Augen sind wie die Stiefmütterchen im Garten meiner Mutter. Für einen Moment starrt sie mich an, als wären wir Gleichgestellte – zwei Mädchen, die dabei erwischt wurden, wie sie die Regeln brachen. Keiner der anderen Sklaven macht das. Sie sehen immer nach unten und schlurfen davon. Ein eigenartiges Schuldgefühl, das ich nicht erklären kann, überkommt mich. Ich hinke ins Esszimmer und nehme zwei rosa rote Äpfel aus einer Schale, die auf dem Tisch steht. Eine weitere Sünde.

„Ich behalte das mit deinem Buch für mich“, sage ich und verstecke die Äpfel unter meiner Bluse. „Wenn du mir versprichst, nicht zu sagen, dass du mich gesehen hast.“

„Sind die für die Pferde?“ Ihre Stimme war zuvor kaum ein Flüstern, nun hört sie sich laut genug an, um Mamas Dienstmädchen aus dem Wohngemach zu ziehen. Wenn sie mich hier erwischt, bekomme ich mehr Ärger, als ohnehin schon.

Ich halte den Atem an. „Ja.“

Mit einem kleinen geheimnisvollen Lächeln nickt das Sklavenmädchen und hebt einen Schrubber auf.

Meine Schnürsenkel knallen wie Wagenpeitschen, als ich in den Stall renne. Ich bleibe stehen, um die Lederschleife um mein Haar besser zu befestigen, dabei fällt eine Haarlocke lose aus meinem chaotischen Zopf. Mama nennt es „Honigbraun“. Ist es aber nicht. Es ist einfaches altes Braun, aber Mama mag es Dinge durch Fantasienamen aufzubessern. Sie sagt, das Haar meiner Schwester ist wie gesponnenes Gold und sie bringt Louise immer dazu, es in Zitronensaft zu spülen, um es noch heller zu machen. Es gibt Zeiten, da möchte ich das Haar meiner Schwester trinken, vor allem an heißen Tagen, wie dieser.

Pferde – Schwarze, Braune und Füchse – stecken ihre Köpfe über die Boxentüren, während ich die große mittlere Stallgasse herunterrenne. Aber ich kann Papas hinreißenden Pferden nicht widerstehen, also halte ich an, um Nasen zu tätscheln und Stirne zu streicheln. Das sind die

berühmten Chandler Pferde, die die Familie meines Vaters seit etwa fünfzig Jahren züchtet. Manche mampfen Heu, andere haben Getreideflecken auf ihren Barthaaren, denn im Gegensatz zu mir, hatten sie bereits alle ihr Frühstück. Ich hole einen Apfel heraus und versenke meine Zähne darin. Saft läuft über mein Kinn, als ich die letzte Box erreiche - Pandoras.

Einen Moment bleibe ich stehen und schaue sie einfach an. Sie ist das hinreißendste Pferd auf der ganzen Welt – eine hellbraune Stute mit weit auseinanderstehenden Augen, ein schwarzer Schweif, der fast zum Boden reicht und ein perfekter kleiner Stern in der Mitte ihrer Stirn. Sie wiehert hoffnungsvoll, darum gebe ich ihr den Rest meines Apfels.

„Pandora“, sage ich. „Ich habe dich vermisst.“

Sie versucht erneut zu wiehern, sabbert aber stattdessen, zusätzlich zu dem Durcheinander, dass ich veranstaltet habe, Saft über mein Hemd. Ich schiebe ihren seidigen schwarzen Schopf auf eine Seite und drücke einen Kuss auf ihren Stern.

„Ich wollte zu dir kommen“, sage ich und öffne ihre Boxentür. „Aber Mama wollte mich nicht aus dem Haus lassen.“

Pandora nickt ein wenig, als würde sie über alles Bescheid wissen. Na ja, sie tut es, denn letzten Freitag bin ich auf ihr ohne Sattel in den Ententeich geritten. Ihr gefiel es und mir natürlich auch, aber diese dummen Enten haben alles ruiniert. Sie haben laut gequakt um Pandora zu erschrecken und Mama aus ihrem Mittagsschlaf zu wecken. Genau in dem Moment, als ich von Pandoras Rücken in zwei Fuß tiefen matschigem Wasser gelandet bin, hat sie aus dem Fenster gesehen. Ich wurde im Haus eingesperrt und bekam, mal wieder, verboten ohne Sattel zu reiten.

„Aber Mama“, habe ich gejammert. „Wäre es dir lieber, dass ich meinen Sattel ruiniere?“

„Nein, mir wäre es lieber, wenn du diese Familie nicht in Verlegenheit bringen würdest, indem du wie ein Bauernjunge reitest“, sagte meine Mutter. „Du bist fünfzehn Jahre alt, Caroline Chandler. Es ist Zeit, dass du dich wie eine junge Dame benimmst.“

Ich schlinge meine Arme um Pandoras gut bemuskelten Hals.

Oje!

Ich darf nicht an Muskeln denken. So etwas haben Jungs – und Pferde – aber Mädchen ist es nicht erlaubt sie wahrzunehmen oder auch nur etwas darüber zu lernen. Glücklicherweise hat mein Vater Bücher über Pferdeanatomie in seiner Bibliothek und ich habe mir schon viele ausgeliehen. Als ich das letzte Mal in der Bibliothek war, habe ich eines von Papas Wissenschaftsmagazinen mitgenommen, weil da ein Pferd auf dem Cover war. Beim Durchblättern habe ich einen Artikel über einen Mann gefunden, der in die Zukunft gereist ist. Dort gab es Flugmaschinen, pferdelose Kutschen und große Gebäude, die in den Himmel ragten. Es ist erstaunlich, was man aus einem Buch lernen kann. Wirklich ziemlich erschreckend. Mama würde mich für immer wegsperren, wenn sie herausfinden würde, was ich lese. Manches davon lässt mich mehr erröten, wie die Äpfel, die ich vom Tisch des Esszimmers gestohlen habe, vor allem der Teil darüber, wie Fohlen geboren werden. Ich denke allerdings, dass Papa das weiß. Aber er sagt nichts. Er schenkt mir ein wissendes Lächeln und fragt manchmal Dinge, von denen ich die Antworten nicht wissen sollte, aber es trotzdem weiß.

„Mama hat mich Klavierspielen lassen“, flüstere ich in Pandoras schwarze Mähne. „Dann hat sie darauf bestanden, dass ich dieses schreckliche pinke Kleid anprobieren. Es hat dutzende Knöpfe und zu viele Rüschen und als sie mich in dieses furchtbare Korsett geschnürt hat, konnte ich nicht atmen.“

Louise, meine ältere Schwester wird im September heiraten und ich werde eine der Brautjungfern sein. Der Gedanke daran, lange Handschuhe und einen Hut mit Schleifen und Blumen zu tragen, erschreckt mich. In der Hoffnung auf schwesterliche Sympathie, habe ich mich an sie gewandt, musste aber feststellen, dass sie auch sauer auf mich war.

Pandora liebkost meine Hand, also gebe ich ihr noch den anderen Apfel. Niemand anderes außer mir reitet sie, da sie es nicht zulässt. Als Papa das herausgefunden hat, versuchte er zuerst Pandora zu verkaufen, konnte aber keinen Käufer finden. Nicht einmal die alliierte Armee wollte einer Stute eine Chance geben, die jeden von ihrem Rücken warf, außer mir. Der Fehler lag bei ihrem Trainer. Nachdem ich alle grundlegenden Arbeiten mit Pandora gemacht hatte – Bodenarbeit und Longieren – zeigte sie sich so vielversprechend, dass Papa sie zu einem professionellen Trainer schickte, der, wie wir später herausfanden, mehr mit Stöcken, als mit Karotten gearbeitet hat. Darum attackierte Pandora ihn und wurde in Ungnade nach Hause geschickt. Danach hat sie nie wieder einem Mann erlaubt, sich auf ihren Rücken zu setzen, nicht mal meinem Bruder Theo, der zu Pferden genauso sanft ist wie ich.

„Ich bin in einer Minute zurück“, erzähle ich ihr und gebe ihrer süßen Nase noch einen Kuss.

„Und wir gehen reiten. Aber zuerst muss ich andere Klamotten anziehen.“

Ich ziehe meine Röcke hoch und schaue auf meine nackten Beine. Keine Pluderhose und auch keine Unterröcke. Nur diese schreckliche Bluse, die ich loswerde, sobald ich die alten Reithosen meines Bruders heraushole, die ich auf dem Heuboden versteckt habe.

Ein Klumpen Heu landet auf meinen Füßen. Ich schaue hinauf. Ein Weiterer explodiert über meinem Gesicht.

„Theo Chandler, dafür bekomme ich dich dran“, sage ich, während ich Samen und Halme des Heus ausspucke. „Was tust du da oben?“

„Warten“, sagt mein Bruder.

Dateiname: Leseprobe Die Zeitreiterin.docx
Verzeichnis: C:\Users\Barbara\Desktop\Harmony Verlag\Maggie Dana
Vorlage: C:\Users\Barbara\AppData\Roaming\Microsoft\Templates\Normal.dotm
Titel:
Thema:
Autor: Barbara Behrend
Stichwörter:
Kommentar:
Erstelldatum: 22.07.2016 19:00:00
Änderung Nummer: 1
Letztes Speicherdatum: 22.07.2016 19:02:00
Zuletzt gespeichert von: Barbara Behrend
Letztes Druckdatum: 22.07.2016 19:03:00
Nach letztem vollständigen Druck
Anzahl Seiten: 7
Anzahl Wörter: 3.226
Anzahl Zeichen: 17.100 (ca.)